

Die Slavenzeit in Reddelich und Brodhagen

Dazu schreibt Reinhold Griese 2011 für die Dorfchronik:

Bis zum Fulgenbach siedelten die Stämme der Obodriten. Weiter östlich lebten die Wilzen (Kessiner). Es kann davon ausgegangen werden, dass Raducle (das Dorf des Frohen, des Bereiten) zu dieser Zeit schon besteht. Es gehörte zum wendischen(obodritischen) Burgbezirk von Ilow(Bukow). Bodenfunde an zwei Stellen auf der Gemarkung von Reddelich zeugen von der slawischen Besiedlung zumindest schon im 10. und 11. Jahrhundert. Ein Handelsweg führte offensichtlich über Bukow, Kröpelin, Reddelich, Stülow, Doberan, Parkentin nach Wilsen und Rostock Die Dörfer, die im Jahre 1171 zu der Schenkung Pribislaws an das Doberaner Kloster gehörten, liegen fast alle an diesem Handelsweg.

In der RADUCLE Ausgabe 11 vom Juli 2010 schrieb Reinhold Griese:

Wer von Bad Doberan kommend den Kellerswald verlässt, blickt vom Klosterberg auf unser Dorf. Es liegt in einer Senke von Bäumen umstanden. Wir gehen durch die Alte Dorfstraße in Richtung Jennewitz. Spazieren auf der Steffenshäger Straße in den Nachbarort. Machen entlang des Bachlaufes einen Abstecher nach Brodhagen. Stets begegnet uns Altes und viel Neues. Der Leser wird aber wenig davon wissen, dass Reddelich eines der älteren Dörfer in Mecklenburg ist. Vor 833 Jahren hat der Wendenfürst Pribislav das Kloster Doberan mit einem Gebiet ausgestattet, zu dem auch Reddelich gehörte. Wir können aber davon ausgehen, dass unser Dorf wesentlich älter ist. Die Kunde von über tausend Jahren enthält eine Fülle von historischen Ereignissen. Denen will ich anhand einer vorhandenen aufschlussreichen Literatur nachgehen. Dabei möchte ich Brodhagen nicht vergessen, welches im Jahre 1311 seine erste urkundliche Erwähnung fand.

Ich möchte das mannigfaltige Wirken der Bewohner von Reddelich und Brodhagen über die Jahrhunderte schildern. Dies kann nur im Zusammenhang mit der Darstellung der mecklenburgischen Geschichte erfolgen.

Die Landschaft um Reddelich und Brodhagen

Die Weichseleiszeit, deren Dauer von vor etwa 90 000 bis vor etwa 11 000 Jahren angesetzt wird, hat der Landschaft um Reddelich/Brodhagen ein bleibendes Gepräge gegeben. Im Westen gibt es mit den Diedrichshäger Bergen und der „Kühlung“ gewaltige Hügel. Im Nordosten befindet sich die Conventer Niederung, die nur durch einen schmalen Damm von der Ostsee getrennt ist. Durch fruchtbare Wiesen schlängelt sich das Bollhäger Fließ vom Hundehäger Wald kommend durch die Reddelicher und Brodhäger Feldmark, zwischen Bollhäger Bruch und Wittenbecker Tannen, plätschernd der Ostsee zu.

Aus dem Tertiär stammt der Kalkberg von Brodhagen. Er lieferte über Jahrhunderte den Bindemörtel mit großer Festigkeit für die Häuser der Umgebung. Die Glashäger Mineralquellen werden seit langem genutzt. In den Ziegeleien der Umgebung brannte man die Ziegel für die Backsteingotik und für manch anderes Gebäude. Die Landwirtschaft war immer der Haupterwerbszweig der Gegend.

Wer waren die Menschen, die hier lebten und arbeiteten? Welches waren ihre ersten Zeugnisse? Auf der Reddelicher Gemarkung gab es aus der Bronzezeit (1800 – 800 v. Chr.) ein Hügelgrab, das eingeebnet wurde. Weitere Bodenfunde

aus vergangenen Zeiten sind hier nicht entdeckt worden.

In der Zeit der Völkerwanderung im 6. und 7. Jahrhundert sind slawische Einwanderer, die Wenden, in dieses Gebiet gezogen, welches vordem von den Germanen verlassen wurde. Unsere wendischen Vorfahren gehörten zum Stamm der Obotriten. Der Fulgenbach, der damals mehr Wasser führte als heute, bildete die Grenze zu den Kessinern. Diese gehörten zum Stamm der Lutizen. Über das Leben der slawischen Bevölkerung im 10. Jahrhundert haben wir einige schriftliche Nachrichten.

Raducle – ein Dorf im Lande der Obotriten

Der Name Raducle ist vermutlich von einem slawischen Personennamen hergeleitet. Das Wort „radu“ heißt im Altslawischen „froh, bereit“. Raducle ist also das Dorf des Radu, des frohen und bereiten wendischen Dorfältesten. Das Wort finden wir oft in slawischen Namen, so z. B. bei einem ehemaligen Reddelicher Einwohner: Radiwoje Ziwanowic. Es gibt in Reddelich eine Reihe von Familiennamen, die wendischen Ursprungs sind, wie Utesch, Schlutow und Susemühl.

Wie lebten die Wenden in Raducle? Es gehört viel Fantasie dazu, um sich das vorzustellen. Wie unsere Vorfahren siedelten, ist aus dem heutigen Ortsbild nur schwer ablesbar. Allgemein wird davon ausgegangen, dass Reddelich ein Rundlingsdorf war, das aus einem slawischen Rundweiler hervorgegangen ist. Die Gehöfte waren hufeisenförmig um einen Platz angeordnet. Sie lagen erhöht nahe der Niederung mit dem Bachlauf, den wir heute als Molkereibach bezeichnen, der damals wesentlich breiter war. Der Bach stellte wie andere Gewässer, Bäume oder Haine bei den Wenden einen heiligen Kultort dar. Rundlingsdörfer hatten in der Regel nur eine Zuwegung. Bei Raducle könnte es ein durch den Ort führender Weg von Stulue (Stülow) nach Boianeviz (Jennowitz) gewesen sein. Schon zur Zeit der Wenden war dies die nördliche Handelsroute durch unser Land. Sie ist als späterer Hanseatenweg bekannt (vgl. RADUCLE Ausgabe 7). Jede Ortschaft gehörte zu einem Burgbezirk. Für die Bewohner von Raducle war Ilow (bei Neubukow) die Fluchtburg, die ihnen Schutz bei kriegerischen Handlungen bot.

Bei den Wenden bildeten sich allmählich das Priestertum und heilige Stätten mit überregionaler Bedeutung heraus. In Raducle wurde offensichtlich vor allem dem Sonnenkult gehuldigt und die Gottheit Radegast verehrt. Der Tempel namens Re-thra war mehreren Göttern geweiht. Der Hauptgott war Radegast.

Umgeben war das Dorf mit einem Flechtzaun oder einer Hecke. Die Tiere wurden nachts oder bei Gefahr in die Mitte der Siedlung getrieben. Die Unterkünfte der Bewohner waren Flechtwand- und Blockhäuser. Sie sind im Freilichtmuseum in Groß Raden bei Sternberg (siehe Bild) nachgestaltet. Die Wände der Flechtwandhäuser wurden aus einem Ständerwerk errichtet. Dieses wurde mit Zweigen ausgeflochten und mit Lehm verschmiert. Die Backöfen bestanden aus einer Weidengeflechtkuppel mit Lehmewurf. Der Lehm trocknete an der Luft und durch vorsichtiges Heizen langsam aus. Während das Flechtwerk im Innern verbrannte, verziegelte die aus Lehm bestehende Kuppel und blieb bestehen. Die Backöfen standen wegen der Brandgefahr im sicheren Abstand von den Wohnhäusern. Ähnliche Backhäuser wurden noch im 19. Jahrhundert gebaut. Ich kenne diese noch aus meiner Kindheit. Sie standen zum Beispiel auf den Bauernhöfen von Uplegger und Kruth. Bekannt ist auch, dass die Wenden über Mahlhäuser, Schmieden und sogar über Dampfbäder (Saunen) verfügten.

Chronisten über die Lebensweise der Wenden

Chronisten jener Zeit haben Geschichtliches über die Wenden aufgeschrieben. Ich möchte hier auf die Lebensweise unserer Vorfahren eingehen, wie sie in Radule eine Rolle gespielt haben könnte.

Adam von Bremen (etwa 1050 - 1085) schreibt in seiner „Hamburgischen Kirchengeschichte“ über die Slawen: „Im übrigen aber dürfte man kein Volk finden, das in Bezug auf Sittlichkeit und Gastfreiheit ehrenwerter und gutherziger wäre.“

Ein weiterer Chronist war Ibrahim ibn Jakub, ein Jude in arabischen Diensten. Er bereiste einige von Slawen besiedelte Landstriche. Offensichtlich gelangte er bis zur Ostsee in die Nähe von Wismar. Sein Reisebericht aus dem Jahre 973 fand Eingang in das „Buch der Wege und Länder“, das von einem arabischen Gelehrten im 11. Jahrhundert in Cordaba angelegt wurde. Ibrahim ibn Jakub berichtet über die Wenden, dass die Ältesten nicht einzelne Machthaber regieren würden. Wörtlich schreibt er: „Die Kornpreise sind dort niedrig, und das Land ist reich an Pferden, so dass davon nach anderen Ländern ausgeführt wird. Die Bewohner sind gut bewaffnet mit Panzern, Helmen und Schwertern. Die von ihnen bewohnten Länder sind die fruchtbarsten und reichsten von allen, und sie legen sich mit Eifer auf den Ackerbau und andere Zweige von Betriebsamkeit, worin sie alle nordischen Völker übertreffen. In dem ganzen Norden ist Hungersnot nicht die Folge vom Ausbleiben des Regens und von anhaltender Dürre, sondern vom Überfluss von Regen und von anhaltend hohem Wasserstande. Regenmangel gilt bei ihnen nicht für schädlich, indem sie der Feuchtigkeit des Bodens und der großen Kälte halber deswegen keine Sorge hegen. Dasjenige, was sie am meisten anbauen, ist Hirse. Die Kälte ist bei ihnen der Gesundheit zuträglich, wenn sie auch heftig ist, die Wärme dagegen schädlich. Sie haben zwei Seuchen, von welchem keiner verschont bleibt (vermutlich Hautkrankheiten, Ausschlag und Geschwüre). Sie vermeiden den Genuss junger Hühner; aber essen Rindfleisch und Gänsefleisch, und dies bekommt ihnen gut. Sie tragen weite Kleider, aber die Ärmel sind unten eng.

Ihre vornehmsten Fruchtbäume sind Apfel-, Birn- und Pflaumenbäume. Es gibt dort einen Vogel mit grünem Schimmer, der alle Töne von Menschen und Tieren nachahmen kann. Man fängt ihn (vermutlich der Star). Ferner ist da ein Feldhuhn. Das Fleisch desselben schmeckt vortrefflich. Es lässt sein Balzen aus den Wipfeln der Bäume auf (große) Entfernung hören (vermutlich der Auerhahn). Ihr Wein und kräftiger Trank wird aus Honig bereitet.“ Ibrahim ibn Jakub berichtet weiterhin über Blasinstrumente, die zwei Ellen lang sind, und über Saiteninstrumente mit acht Saiten (zitiert nach F. Wigger aus „Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde“ 1880, Seiten 3-20).

Gesprochen haben die Obotriten die polabische Sprache. Die Polaben waren ein wendischer Volksstamm, der südlich von Hamburg an der Elbe siedelte (übersetzt: po=an und Laba=Elbe). Eine polabische Schriftsprache hat es nie gegeben. Erst kurz vor ihrem Aussterben haben sich Forscher, wie Gottfried Wilhelm Leibnitz, mit dieser Sprache beschäftigt. Ein Gewährsmann von Leibnitz hat ein Wörterverzeichnis und die polabische Fassung des Vaterunsers „Aita nos“ verfasst. Im 11. und 12. Jahrhundert mit der deutschen Ostexpansion beginnt ein neuer Zeitabschnitt in der Geschichte Mecklenburgs und auch in der Geschichte unserer Heimatorte.